Ein Roman aus dem Leben

Gib mich frei

Von Hedwig Courths-Mahler

(9. Fortsetzung.)

„Lieber Kerl, das ist nun wieder mal sehr voreilig von Dir gewesen. Wie kannst Du Dich so auf das Ungewisse in Geldkosten stürzen — bei der trostlosen Ebbe in Deiner Kasse."

„Oho, — Geld spielt heute überhaupt keine Rolle bei mir."

„Du, das klingt märchenhaft!"

„Hm, — ist auch beinahe ein Märchen. Es hat sich nämlich in Deiner Abwesenheit Großes ereignet. Und ehe ich Dich zu Worte kommen lasse über das Ergebniß Deiner Reise, muß ich Dir in kurzen Worten davon berichten; sonst explodire ich noch. Du solltest der erste sein, dem ich es sage. Denke Dir, mein Onkel Brachwitz, der Kousin meiner Mutter, ist gestorben. Das Majorat fällt nun an eine Seitenlinie, und ich hätte mit meiner Mutter auf dem Trocknen gesessen, — wenn dieser famose Onkel Brachwitz nicht ein so furchtbar netter Kerl gewesen wäre Du weißt doch, wie oft ich auf ihn geschimpft habe, ihn mit allerlei Kosenamen beehrte, weil er mir eine so knappe Zulage gab. Gott verzeihe mir die Sünde. Der alte Herr hat Ersparnisse gemacht, um sie mir zu hinterlassen. Stelle Dir vor: wie Du mich hier siehst, bin ich der Erbe von zweimalhunderttausend deutschen Reichsmark — in guten Papieren angelegt — sofort nach dem Begräbniß des alten Herrn zu meiner freien Disposition. Heute Nacht erhielt ich die Depesche, die mir sein Ableben meldete. Ich war nicht schlecht in Angst und Sorge; und vor zwei Stunden kam ein Eilbrief meiner Mutter, worin sie mir von dem Testament Mittheilung macht. Zweimalhunderttausend Mark! Und meiner Mutter ist bis an ihr Lebensende Heimathrecht in Brachwitz gesichert und eine auskömmliche Rente. So, — Gott sei Dank, daß ich's vom Herzen runter habe. Ich wäre bald erstickt vor Freude."

Ronald hatte voll herzlicher Freude zugehört und drückte Mallwitz die Hand, als ob er sie zerbrechen wollte.

„So hat mich lange nichts gefreut, wie diese Nachricht. Lieber alter Kerl, — wie ich Dir das gönne! — Dem guten alten Onkel wollen wir einen Trauerschoppen weihen. Wir gehen in die Traube."

„Machen wir. Ich muß noch allerlei vom Herzen herunterreden, — und morgen früh fahre ich nach Brachwitz zur Beisetzung. Vor allen Dingen aber mußt Du mir erzählen, was Du in Rahnsdorf ausgerichtet hast. Eher habe ich keine Ruhe für das, was ich Dir noch zu sagen habe."

Die beiden Herren waren inzwischen vom Bahnhof aus über die Flußbrücke nach dem tiefer gelegenen Städtchen gegangen. Sie schritten langsam über die schlechtgepflasterten, wenig beleuchteten Straßen nach dem Marktplatz, wo sich die Traube, das Stammlokal der Offiziere und Honoratioren, befand.

Mallwitz blickte seufzend auf die Blumen herab.

„Was fange ich nun an mit diesem voreiligen Blumengruß?"

„Wirst schwerlich heute Abend noch Verwendung dafür finden."

„Schade um die schönen Rosen; in der ganzen Garnison wirst Du schönere nicht auftreiben können. Halt — warte einen Augenblick — jetzt weiß ich, was ich damit thue."

Er zog den Freund zur Seite in die spärlichen Anlagen hinein, die den stolzen Namen „Stadtpark" führten. Dort befand sich ein Denkstein für die gefallenen Krieger aus dem französischen Feldzug. Mallwitz entfernte die Papierhülle von den Blumen und legte sie vor den Denkstein hin.

„Mögen diese Rosen Eurem Andenken geweiht sein, Ihr tapferen Kameraden; sie kommen von einem, der sich freut, daß er noch athmet im rosigen Lichte", sagte er halblaut.

Dann schou er seinen Arm unter den Ronalds und ging weiter mit ihm.

„Nun erzähle mir, wie es Dir in Rahnsdorf ergangen ist, Ronald."

Dieser berichtete getreulich alles, was er erlebt hatte und theilte Mallwitz auch mit, daß er sofort seinen Abschied einreichen wolle.

Ernst hörte dieser zu. Als Ronald mit seinem Bericht zu Ende war, fragte er mit einem Seufzer:

„Was hältst Du nun von alledem, Kurt?"

„Daß diese Frau von Rahnsdorf eine famose alte Dame ist. Der müssen wir nachher in der Traube einen Hochachtungsschluck bringen. Und Deine Frau? Ja, mein Alter, — verdenken kann man es ihr im Grunde nicht, daß sie ein bißchen mißtrauisch geworden ist und nicht an Deine Liebe glaubt. Aber zum Verzweifeln ist es noch lange nicht. Die Hauptsache ist, daß Du sie liebst und sie Dich. Es wird schon alles noch gut werden. Im übrigen ist es jedoch sehr gut, daß Du den Staub unserer lieben Garnison bald von den Füßen schütteln kannst. Was man mir wieder mit neugierigen Fragen über Deine Frau zugesetzt hat, das ahnst Du nicht."

„Oh ja, — ich habe selbst so manche Probe von der „innigen Theilnahme" erhalten, die man unserem nicht ganz aufgeklärten Verhältniß entgegenbringt. Hoffentlich ist keiner von unseren Kameraden mehr in der Traube heute Abend."

Seine Hoffnung sollte sich jedoch nicht erfüllen. Einige Offiziere saßen mit dem Arzt und dem Bürgermeister noch am Stammtisch und nöthigten die Freunde, sich zu ihnen zu setzen. Nur ungern folgten sie der Einladung.

Als sie die Mäntel ablegten, sagte Mallwitz leise:

„Halt reinen Mund bezüglich meiner Erbschaft; ich bin nicht in der Stimmung, mich anfeiern zu lassen."

„Unbesorgt", erwiderte Ronald ebenso.

„Nun, Hechingen — noch immer trostloser Strohwitter? Frau Gemahlin noch immer nicht hergestellt? fragte ein kleiner dicker Hauptmann mit unverkennbarer Neugier, als er Ronald begrüßte.

„Danke für gütige Nachfrage. Gott sei Dank ist meine Frau wieder ganz gesund."

„Oh, — das ist ja sehr erfreulich."

„War scheußliches Pech, Kamerad", schnarrte Oberleutnant Naundorf mit schelmisch sein sollenden Augenzwinkern. „Denk' ich mir schauderhaft, Flitterwochen sozusagen solo zu verbringen. Na, nun ist es wohl zu Ende mit dem einschichtigen Leben, — was?"

„Ja, — nun ist es zu Ende", bestätigte Ronald einsilbig.

„Ihre Frau Gemahlin wird hier allseitig mit Sehnsucht erwartet", warf der Bürgermeister, ein jovialer alter Herr, lächelnd ein. „Wann wird sie denn eintreffen?"

Ronald drehte nervös an seinem Bärtchen.

„Es wird meiner Frau sehr leid thun, diese Sehnsucht nicht erfüllen zu können. Sie hat sich jedoch entschlossen, gleich in Rahnsdorf zu bleiben. Die Tante meiner Frau will sie nicht fortlassen, und ich werde deshalb schon jetzt nach Rahnsdorf übersiedeln", sagte er sehr ruhig.

„Nee? Sie machen Witzchen, Hechingen", schnarrte Naundorf verblüfft.

„Durchaus nicht. Es war schon längst ausgemacht, daß ich Rahnsdorf bewirthschaften soll. Allerdings war es noch eine Frage der Zeit; aber nun ist der Termin festgestellt."

„Sie wollen also quittiren, Hechingen?" fragte der dicke Hauptmann, und alle Herren sahen Hechingen gespannt in das unbewegliche Gesicht.

„Allerdings."

„Hurra! Ein Vordermann weniger", ulkte ein junger Leutnant, der wohl noch nicht lange der Kadettenanstalt entronnen war.

„Kleiner, wer wird so egoistisch sein", tadelte Naundorf spöttisch.

Ronald trank dem „Kleinen" zu.

„Er meint es wenigstens ehrlich" sagte er gelassen.

„Nun, unsere Damen werden aber lange Gesichter machen, wenn sie nun um das lang ersehnte Vergnügen kommen, Ihre Frau Gemahlin kennen zu lernen."

Ronald zuckte die Achseln.

„Nicht zu ändern, Herrschaften."

„Ist aber sehr traurig für uns ledigen Leute; hatten uns schon gefreut, in „Villa Hechingen" ab und zu einen angenehmen Abend zu verleben", warf „der Kleine" mit ehrlichem Bedauern ein. „Was machen Sie nun mit Ihrer reizenden Wohnung?"

„Die Möbel werden nach Rahnsdorf geschickt; die Wohnung ist zu vermiethen. Wenn einer der Herren Absichten hat, —?"

„Kleiner Schäfer! Dazu fehlen uns allen die Moneten." — — — —

Jedenfalls waren die Herren durch die eben erfahrene Neuigkeit in sehr erregte Stimmung gekommen und brachen sehr bald auf, um ihren Damen die Kunde zu bringen, die sie vernommen hatten. So waren die beiden Freunde endlich allein. Mallwitz bestellte eine frische Flasche und schenkte die Gläser voll.

„Verdammte Neugier", schalt er ärgerlich.

Ronald fuhr sich über die Stirn.

„Wie die Wespen fallen sie über einen her." Mallwitz lachte.

„Hast sie aber fein abgeführt. Nun denk nicht mehr dran, Alter. In unserem Krähwinkel muß eben der Bedarf an geistiger Nahrung durch ein bißchen Klatsch gedeckt werden. Bös' ist es ja schließlich nicht gemeint, wenn diese sogenannte Theilnahme auch verdammt lästig werden kann. Aber nun komm; dies erste Glas Rauenthaler Auslese wollen wir feierlich dem Andenken meines braven Onkels weihen."

Sie leerten die Gläser mit ernsten Gesichtern.

Das zweite Glas leerten sie auf Frau von Rahnsdorf. Dann, als sie bei dem dritten waren, sagte Mallwitz mit unterdrückter Bewegung:

„Und dies Glas auf das, was wir lieben."

Die kleine, niedrige Weinstube schien sich aufzuthun und einen Blick freizugeben in eine lachende, rosige Zukunft, so verträumt und versonnen sahen die beiden Freunde vor sich hin. Endlich raffte sich Ronald auf.

„Was „wir" lieben, sagtest Du, Kurt. Soll das heißen, daß auch Deinem Herzen die Schicksalsstunde geschlagen hat?"

Mallwitz lachte ein wenig verlegen.

„Das ist schon vor ungefähr einem halben Dutzend Jahren geschehen, mein Alter."

„Was soll das heißen?" fragte Ronald erstaunt. „Willst Du mir weißmachen, daß Du schon seit Jahren verliebt bist, Du, der Du mit Amor stets auf feindlichem Fuße standest?"

„Alles nur Verstellung, Ronald."

„Verstellung? Mir gegenüber? Mir, der ich Dir immer alles anvertraute, was ich auf dem Herzen hatte? Das ist nicht schön von Dir."

Mallwitz faßte seine Hand über den Tisch. Die sonst so lustigen Augen des jungen Offiziers blickten ernst und bewegt.

„Gerade Dir konnte ich nichts sagen, Ronald, so lange ich keine Aussichten hatte. Aber jetzt — gesegnet sei mein alter Onkel Brachwitz — jetzt kann es herunter vom Herzen. Blicke nicht so vorwurfsvoll, mein Alter. Wirst mich gleich verstehen. Deine Schwester, Ronald — ich hab' sie schon lange von Herzen lieb — und sie mich auch, wenn wir es uns auch nie mit einem Wort verriethen."

Ronald blickte in freudigem Erstaunen auf.

„Die Lotte?"

„Ja, die Lotte, — meine herrliche liebe Lotte. Siehst Du, mein Alter, der arme Schlucker Mallwitz durfte Dir ja nicht verrathen, was ihm manchmal das Herz abdrückte. Aber nun — nun, Senior der Familie Stolle Hechingen, nun komme ich als wohlbestallter Freier zu Dir und bitte Dich: Gib mir die Lotte."

Ronald sah mit feucht glänzenden Augen in die des Freundes.

„Lieber Kerl! Lieber Kerl! Du und die Lotte. Wie mich das freut. Lieber Gott, — und meine Mutter! Was hat sie sich um die Lotte gesorgt."

Mallwitz athmete auf.

„Nicht mehr als ich. Und eine Angst habe ich ausgestanden, wenn ich mir ausmalte, daß die Lotte mir untreu würde. Ich hätte sie ja mit keinem Wort halten dürfen. Gottlob, daß ich mir jetzt mein Glück sichern darf. Auf der Heimreise fahre ich über Leipzig und hole mir ihr Jawort. Hab' Deiner Mutter vorhin einen Brief geschickt, in dem ich meinen Besuch anmelde."

„Und Du bist gewiß, daß Lotte Dich liebt?" Mallwitz nickte mit strahlendem Gesicht.

„Ganz gewiß, Du. So etwas fühlt man heraus. Herrgott, — hatte ich eine unsinnige Freude, als ich von meiner Erbschaft hörte, weißt Du, nicht nur meinetwegen. Mein erster Gedanke galt ihr. Prosit, Schwager!"

„Prosit! Auf Dein und Lottes Glück! Kinder, — Ihr habt Euch meisterhaft beherrscht; keine Ahnung hatte ich davon."

„Wir mußten doch, Ronald. Du und Deine Mutter, von meiner noch gar nicht zu reden, Ihr hättet Euch doch nur gesorgt, wenn Ihr etwas von unserer aussichtslosen Liebe gemerkt hättet. Nun ist sie ja gottlob nicht mehr aussichtslos; und meine tapfere kleine Lotte — ein Prachtgeschöpf ist sie — was wird das für eine famose Soldatenfrau geben. Wenn nur erst die paar Tage noch um wären. Jahrelang habe ich mir Ruhe und Vernunft eingepredigt, aber die ganzen Jahre sind mir nicht so sauer angekommen, als jetzt die zwei Tage, die mich noch von meinem Glücke trennen."

„Kann ich Dir nachfühlen, Kurt. Und wenn Du zu meiner Mutter kommst, sage ihr, daß ich sie aufsuchen werde, ehe ich nach Wustrow gehe. Muß doch meine Lotte als Braut begrüßen."

Sie plauderten noch eine Stunde lang erregt über ihre Zukunftspläne. Dann mahnte sie der schläfrig in einer Ecke lehnende Kellner durch lautes Gähnen, daß Nachtschlafende Zeit sei. Sie zahlten und gingen nach Hause.

* * *

In der nächsten Zeit gab es für Ronald sehr viel zu thun. Gleich am Tage nach seiner Rückkehr machte er seinem Obersten einen Besuch, legte ihm die Gründe vor, die ihn bestimmten, um seinen Abschied einzukommen und bat ihn, die Angelegenheit thunlichst zu beschleunigen.

Sein Gesuch wurde sofort bewilligt. Inzwischen hatte er einen Spediteur beauftragt, die Möbel einzupacken und nach Rahnsdorf zu expediren. Die Dienerschaft hatte er mit einem Vierteljahrsgehalt entlassen. —

Kurt Mallwitz, der als Lotte Hechingens glücklicher Bräutigam in die Garnison zurückgekehrt war, verlebte seine freie Zeit ausschließlich mit Ronald. Erst jetzt kam es ihm so recht zum Bewußtsein, daß er in Zukunft Ronald würde entbehren müssen.

Das Interesse an Ronald Hechingens Ehe verblaßte schnell vor dem neuen Gesprächsstoff: Kurt Mallwitz als Erbe und Bräutigam. Als Ronald seine Abschiedsbesuche machte, fragte man ihn kaum noch nach seiner Frau, dafür aber um so mehr nach seiner Schwester Lotte.

Ronald hatte fleißig mit Frau von Rahnsdorf korrespondirt. Herr von Wustrow war sofort darauf eingegangen, seiner alten Freundin einen Dienst zu erweisen. Sie hatte ihn so viel als nöthig in die Verhältnisse eingeweiht; und darauf bekam Ronald von Herrn von Wustrow folgendes Schreiben:

„Mein lieber Herr Baron Hechingen! Eine formellere Anrede schenken Sie mir; ich betrachte Sie schon heute als künftigen Hausgenossen. Meine Frau und ich, wir freuen uns, ein junges Blut unter unser Dach zu bekommen. Arbeit sollen Sie genug in Wustrow finden. Ich bin Frau von Rahnsdorf sehr dankbar, daß sie mir Hilfe schickt. Meine alten Knochen werden ein bißchen steif. Also wie gesagt, wir freuen uns. Lernen können Sie wohl manches vom alten Wustrow, was Sie nachher in Rahnsdorf gut verwenden können. Aber ich liebe klare Verhältnisse, deshalb sage ich Ihnen rund heraus: Umsonst sollen Sie sich hier nicht abrackern. Ich muß darauf bestehen, daß Sie ein festes Gehalt annehmen, wie ich jedem Verwalter zahle. Nehmen Sie mir das nicht übel. Es geht mir wider den Strich, Sie und Ihre Kraft auszunutzen. Ich hoffe, Sie gehören nicht zu jener Kategorie von Aristokraten, die Geldverdienen für eine Schande halten, sonst sind wir sehr verschiedener Ansicht. In Wustrow wird „Geldverdienen" groß geschrieben. Senden Sie mir bald Nachricht, wann ich Sie erwarten darf. Mit bestem Gruß. Fritz Wustrow."

Ronald hatte diesen klug berechneten Brief, zu dem Frau von Rahnsdorf die Direktive gegeben hatte, mit eigenthümlichem Gefühl gelesen. Daß ihm Wustrow ein Gehalt anbot, war ihm nicht unangenehm. Zwar hatte ihm Mallwitz bereitwillig seine Kasse zur Verfügung gestellt, aber Ronald verlangte sehnlichst danach, auf eigenen Füßen zu stehen. Nur fürchtete er, im Anfang auf Wustrow nicht genug leisten zu können, um ein Gehalt zu verdienen. Jedenfalls wollte er streben, sich so nützlich wie möglich zu machen.

Er schrieb also Herrn von Wustrow, daß er allerdings nicht auf Gehalt gerechnet habe, aber nicht, weil er Geldverdienen als Schande betrachte, sondern weil er fürchte, im Anfang wenigstens nicht genug leisten zu können. Trotzdem nähme er jedoch das Anerbieten dankbar an, eben weil bei ihm „Geldverdienen" besonders groß geschrieben werden müßte. Er wolle sich Mühe geben, Herrn von Wustrow wirklich eine Stütze zu sein, und der ehrliche Wille müsse vorläufig die mangelnden Kenntnisse ersetzen. In zwei weiteren Briefen wurde dann alles Geschäftliche geregelt und Ronalds Ankunft festgesetzt.

Frau von Rahnsdorf erhielt von Ronald brieflich genauen Bericht über seine Verhandlung mit Wustrow. Er schrieb ihr, wie glücklich er sich schätze, durch ihre gütige Vermittlung einen Wirkungskreis erhalten zu haben, der ihn in den Stand setze, seinen Lebensunterhalt selbst verdienen zu können. Jedem seiner Briefe fügte er einen Gruß an Lisa bei. Einmal fragte er auch an, ob er nicht an Lisa selbst schreiben dürfe. Frau von Rahnsdorf rieth ihm ab, indem sie schrieb:

„Lassen Sie Lisa jetzt ruhig ihren Weg gehen, lieber Ronald. Es gährt in ihr. Ihr Geständniß ist nicht spurlos an ihr vorüber gegangen, obwohl sie sich ängstlich wehrt, daran zu glauben. Sie möchte so gern; aber sie wagt es nicht, um nicht von Neuem enttäuscht zu werden. Jetzt ist sie in einer Stimmung, wo man sie nicht zu beeinflussen versuchen darf. Ihr eigenes Herz bettelt ja um Glauben für Sie. Geben Sie ihr Zeit; das führt am besten zum Ziel. Eine Beeinflussung unsererseits würde sie nur unruhig, ängstlich oder gar mißtrauisch machen. Nur Geduld, lieber Ronald; ich bin fest überzeugt, daß dann alles noch gut wird." — —

So war der Tag gekommen, an dem Ronald die Garnison verließ. Seine Regimentskameraden gaben ihm bis zum Bahnhof das Geleite. Mallwitz ging still und ernst neben dem Freund. Sie schieden inmitten des fröhlichen Trubels mit einem festen Händedruck und feuchtschimmerndem Blick. Jahrelang hatten sie in enger Gemeinschaft miteinander gelebt; nun trat das Leben zum ersten Male trennend zwischen sie. — — — — — — — — —

Ronald hielt sich zwei Tage in Leipzig auf, um Mutter und Schwester wiederzusehen und Konsul Limbach und seiner Frau einen Besuch zu machen.

Seine Mutter bewohnte mit Lotte eine sehr bescheidene Wohnung in der Plagwitzerstraße. Er begab sich vom Bahnhof aus sofort dorthin. Die Mutter empfing ihn weinend, theils vor Freude, daß sie ihn wiedersah, theils vor Schmerz, daß sein Geschick sich nicht so sonnig gestaltet hatte, als sie gehofft. Ronald beruhigte sie so gut es ging und zeigte sich zuversichtlicher als er im Grunde war.

Lotte küßte ihren „großen Bruder" erst einmal herzlich ab. Ihre strahlende Glückseligkeit wirkte wie wärmender, belebender Sonnenschein auf ihre Umgebung. Sie war ganz zuversichtlich, daß Lisa und Ronald noch miteinander glücklich würden.

Als die Geschwister einmal ein Stündchen allein waren, vertraute er ihr alles an und sagte ihr offen, daß er gar nicht so voll Zuversicht sei. Lisa sei doch ein sehr eigenartiger Charakter und habe sehr entschieden abgelehnt, an seine Liebe zu glauben.

Lotte sah ihn ernst an.

„Das darf Dich nicht wundernehmen, mein lieber Ronald. Ich verstehe Lisa so gut — so gut — als ob sie in meiner eigenen Haut steckte. Ich könnte Dir auch nicht so ohne weiteres glauben. Schließlich ist doch abzuwarten, ob das Gefühl, was für Lisa in Deinem Herzen erwachte, auch wirklich Liebe ist."

„Aber Lotte, wenn ich Dir versichere."

„Ach geh; in Gefühlssachen betrügt man sich selbst gern nach Bedarf. Hab ich mir nicht die ganzen Jahre eingeredet, ich empfände nur freundschaftlich, schwesterlich für Kurt. Und kaum trat er hier in dies Zimmer und sagte mir: „Lotte, ich habe zweihunderttausend Mark geerbt, willst Du meine Frau werden, — da lag ich schon in seinen Armen und wußte genau, daß es Liebe war, was ich alle Zeit für ihn gefühlt. Du möchtest jetzt ein Unrecht an Lisa gutmachen, ihre Herzensnoth hat Dich gerührt, ein guter Mensch bist Du immer gewesen, — ist es denn da so sicher, daß Du Dir diese Liebe nicht nur einredest?"

„Lotte, Du denkst dabei noch an die alte Lisa. Wenn Du sie jetzt sehen würdest, es wäre Dir gar nicht so wunderlich, daß ich sie liebe."

Sie lachte ihr liebes, warmes Lachen.

„Dummer Ronald, wunderlicher ist es mir gewesen, daß Du Lisa nicht schon lange liebtest. So ein goldenes Herz. Aber freilich, ihr Männer wollt zuerst etwas für's Auge haben. Lilli Sanders kann Lisa das Wasser nicht reichen, was inneren Werth anbelangt. Aber ihr hübsches Gesicht hatte Dir den Kopf verdreht. Ich bin heilfroh, daß Du diese Krise hinter Dir hast. Also Lisa hat sich sehr verändert?"

Er schilderte mit glühender Beredsamkeit, wie reizend, anmuthig und lieb Lisa gewesen sei. Seine Augen blitzten vor Erregung und seine Stimme bebte.

Da nahm ihn Lotte beim Kopf und küßte ihn lachend.

„Schade, daß Lisa das nicht mit anhören konnte; sie wäre sicher durch Deine Worte so überzeugt worden wie ich. Nun glaube ich Dir wirklich, daß Du sie liebst. So versteht nur ein Verliebter die Reize seiner Angebeteten zu schildern. Uebrigens, wenn es Dich interessirt, ich habe einen lieben herzlichen Glückwunsch von Lisa erhalten und von Frau von Rahnsdorf einen Korb voll der herrlichsten Rosen. Soll ich Dir den Brief zeigen?"

„Ja, bitte", bat er dringend.

Sie holte den Brief aus einem Kästchen und legte ihn vor den Bruder hin.

„Von Dir ist aber gar nicht die Rede darin", sagte sie neckend.

Er sah enttäuscht aus.

„Nein?"

„Wirklich nicht. Mit keinem Wort erwähnt sie Dich."

Er las den Brief und gab ihn stumm zurück.

„Nun, — hat er nicht Deinen Beifall, Ronald?"

„Doch, aber sie schreibt wirklich kein Wort über mich."

„Und das kränkt den stolzen Herrn der Schöpfung, nicht wahr? Ach, Ronald, ich wünsche von Herzen, daß Lisa Dich noch ein ganzes Jahr hangen und bangen läßt in schwebender Pein."

„Du bist recht liebevoll, Lotte. Dein Glück hat Dich herzlos gemacht für das Leid Deines Bruders."

Lotte schüttelte den Kopf und strich ihm liebevoll das Haar aus der Stirn.

„Nein, Ronald; aber die Liebe zu Lisa muß erst tief, tief in Deinem Herzen wurzeln, damit sie recht gedeihen kann. Sonst entwurzelt sie der erste kleine Sturmwind wieder."

„Ach, Du kluge Lotte, woher holst Du Dir denn all die Weisheit?"

„Aus Schulbüchern nicht, Du dummer Ronald."

Nun lachten sie beide herzlich. — —

Am andern Vormittag begab sich Ronald nach der Karl-Tauchnitz-Straße, um Limbachs zu besuchen.

Die Konsulin empfing ihn allein, ihr Mann war nicht zu Hause. Sie war noch spitzer, noch kühler und unnahbarer geworden und begrüßte Ronald mit steifer Förmlichkeit.

„Ich habe gehört, daß Du den Dienst quittiren willst. Ist das wahr?"

„Es ist bereits geschehen. Ich bin nicht mehr Offizier."

„Und was hat Dich zu diesem Schritt veranlaßt?"

Er sah mit großen ernsten Augen in ihr verkniffenes Gesicht, in dem sich trotz aller Förmlichkeit ein forschender Ausdruck bemerkbar machte.

„Der Wunsch, mir meinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen, Tante Hermine."

Sie betrachtete ihn unwillig erstaunt durch das Lorgnon.

„Wie soll ich das verstehen? Ich denke, Du gehst nach Rahnsdorf, um das Gut meiner Schwägerin selbst zu verwalten."

„Es ist allerdings Frau von Rahnsdorfs Wunsch, daß ich dies eines Tages thue. Ob sich dieser Wunsch jedoch erfüllt, hängt von Lisa ab."

„Mein Mann sagt mir doch, daß Ihr Euch ausgesprochen und versöhnt habt."

Ronald seufzte.

„Ja, — ausgesprochen haben wir uns; und Lisa zürnt mir auch nicht. Aber vorläufig weigert sie sich, in Gemeinschaft mit mir zu leben."

„Unerhört — un—er—hört! Ich dächte doch, Du hättest viel mehr Ursache, ihr zu zürnen. Weigert sich ,in Gemeinschaft mit Dir zu leben? Lächerliche überschwengliche Sentimentalität. Und das läßt Du Dir bieten, machst diesem Skandal nicht ein Ende, indem Du sie energisch an Deine Rechte mahnst? Ich verstehe Dich nicht, Ronald. Werden nicht Tausend von Ehen ohne die sogenannte Liebe geschlossen, die doch nur in romantischen Köpfen spukt. Lisa ist eine überspannte Närrin, und meine Schwägerin wird sie natürlich in ihrem Ueberschwang noch bestärken, schon um mich zu kränken, weil ich diese Verbindung gutgeheißen habe."

(Fortsetzung folgt.)

Frau A.: „Zahlen Sie Ihre Dienstboten monatlich oder wöchentlich?"
Frau B.: „Ja, wie lange meinen Sie denn, daß die Leute bei uns bleiben? Wir zahlen stündlich!"

„Ach — in dieser romantischen Umgebung als Burgherr wohnen können!"
— Ei ja! Das Ding würde eine klotzige Miete bringen!"

Nette Gesellschaft.

Mutter (zu ihren Jungen): „Ihr habt ja schon wieder mit diesen schrecklichen Kindern gespielt! Warum spielt ihr denn nicht lieber mit den netten Kindern unserer Nachbarn?"

„Ach, die dürfen ja nicht mit uns spielen!"

Durch die Blume.

Der Redner schloß seinen langweiligen Vortrag und sah auf die Uhr: „Ach, meine Uhr steht, nun weiß ich nicht, wie lange ich geredet habe."

„Neben Ihnen hängt 'n Kalender," rief eine Stimme aus dem Publikum.